



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn : (Fortsetzung) : fünftes Kapitel. Wolken
am Himmel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hier das Leder und mache meinen Reim dazu und sorge nicht, wer's nach mir tu. Bei den alteingewohnten Familien mag hier wie überall ein gutes Teil geistiger Erbschaft vorhanden sein. Aber übt nicht das Altertümliche selbst auch immer wieder eine rückwirkende Kraft auf seine Bewohner aus, erhält Jahrhunderte hindurch Generationen einander ähnlich und gleicht Eingewanderte den Eingewohnten an? Die Beeinflussung der Menschenseele durch die Natur- und Kulturumgebung gehört gewiß zu den tiefsten psychologischen und anthropogeographischen Problemen. Das Element des Seelischen, das Urelement, tritt immer von neuem zu den mechanischen und geistigen Faktoren des Boden- und Kultureinflusses hinzu.



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Fünftes Kapitel. Wolken am Himmel



raußen auf Deichhof gingen Inger und Signe und hingen im Garten vor dem Hause Wäsche auf. Es war strahlendes Sommerwetter. Frau Hilmer saß auf einer Bank in der Laube und ruhte sich aus. Sie war eine Frau, die gut zufassen konnte, aber in den letzten Jahren war sie ein wenig müde geworden. Der Brand hatte sie stark mitgenommen, und Leute, die sie genau kannten, fanden, daß sie seitdem sozusagen ein wenig merkwürdig geworden war.

Inger war munter wie immer. Sie war mit Signe richtig gut Freund geworden. Sie sagten „du“ zueinander, und Frau Hilmer hatte nichts dagegen. Sie betrachtete das hübsche, junge Mädchen von Myggefjed mehr als eine Schülerin denn als ein Dienstmädchen, und die Leute von Myggefjed waren auf Deichhof immer gut angeschrieben gewesen.

Die war ein mechanisches Genie; er ging umher und gab sich mit allen möglichen Arbeiten ab, er konnte alles in Gang bringen und hatte außerordentlich geschickte Finger.

Mutter, sagte Inger, Signe sagt, daß Justesen und Seydewitz heute nachmittag hier herauskommen. Seydewitz ist seit dem Herbst nicht hier gewesen; was mag er nur wollen?

Ich weiß es nicht, sagte die Hausfrau ein wenig nervös und sah von dem Buche auf, worin sie gelesen hatte.

Jetzt ist doch hier kein Grund mehr zum Pfänden, sagte Inger, seit Vater an dem Brande soviel Geld verdient hat.

Das darfst du nicht sagen, Kind, rief Frau Hilmer und erhob sich nervös. Aber ist es denn nicht wahr? fragte Inger und ging zur Mutter in die Laube.

Sagt das dein Vater? Die Frau schüttelte ernsthaft den Kopf.

Nein, Vater, der möchte ja gern, daß die Leute glauben, der Brand hätte ihn ruiniert — aber nicht wahr, Mutter, so ist es ja doch nicht.

Klein-Znger, so etwas mußt du nicht sagen, hörst du. Das bringt nur Verdruß. Die Hausfrau streichelte Zngers Wange still und sanft.

Mutter — soll man nicht immer die Wahrheit sagen — wenn man gefragt wird?

Aber man soll so etwas nicht ausschreien. Frau Hilmer wandte sich um und wollte ins Haus gehn.

Hör einmal, Mutter, sagte Znger und vertrat ihr den Weg. Ehe es im Herbst brannte, gingt ihr, du und der Vater, herum und ließt die Köpfe hängen, und ihr sagtet, es stünde ganz schlimm. Und seit das Ganze überstanden war, ist es uns so gut gegangen wie nie vorher, soweit ich zurückdenken kann.

Das haben wir dem Brand und der Versicherung zu verdanken. Herrgott, wir haben doch das Feuer nicht selbst angelegt, weshalb sollen wir die Dinge nicht erzählen, wie sie sind?

Frau Hilmer schwieg und ging langsam dem Hause zu. Dann sagte sie ein wenig kurz: Seht nun, daß ihr mit der Arbeit fertig werdet, Kinder. Ich gehe hinauf und ziehe mich zum Mittagessen um.

Tue das, Mütterchen. Signe und ich werden die Wäsche schon schaffen. Und Znger lächelte der Mutter freundlich nach. Dann wandte sie sich an Signe.

Kannst du begreifen, weshalb Mutter niemals von dem Brande sprechen will?

Signe stand mit einem Hemd in der Hand da, das sie eben auf die Leine hängen wollte.

Ach ja, sagte sie, das kann ich sehr wohl.

Möchtest du da nun nicht so gut sein und es mir sagen? fragte Znger.

Über so etwas spricht man nicht, Znger. Du würdest doch auch Hofsägermeisters auf Duellund nicht erzählen, daß Seydewitz und Justesen hier herauskommen und Steuerpfändungen vornehmen.

Das ist doch kein Unglück, meinte Znger.

Signe verließ das Thema: Nein, Seydewitz findet gewiß, daß es kein Unglück ist.

Znger machte sich wieder an die Arbeit.

Signe, findest du nicht, daß Seydewitz ein schrecklicher Laffe ist? Gott weiß, was er jetzt hier draußen will. Nun haben wir ein halbes Jahr vor ihm Ruhe gehabt.

Ich finde ihn himmlisch, meinte Signe ganz im Ernst.

Znger amüsierte sich darüber.

Himmlisch — wo hast du das gräßliche Wort her, himmlisch! Wenn er dasteht und einen mit seinen stechenden Augen anblickt — ach, ich hasse diesen Männerblick, ich könnte ihm ins Gesicht schlagen.

Das wäre Sünde, er ist so hübsch, sagte Signe lachend.

Znger trat dicht vor sie hin: Kannst du denn nicht auch rasend auf ihn werden? Denn er sieht dich natürlich ebenso unverschämt an.

Er hat solche himmlische Augen, sagte Signe ein wenig verlegen.

Znger gertet in Eifer: Ach, Signe, du solltest selbst hören, wie sich das anhört. Aber dir gefällt es natürlich gerade. Dann machte sie sich wieder an die Wäsche.

Du bist noch so grün, mein Kind, aber das kommt noch.

Was kommt noch? fragte Znger.

Das! sagte Signe wieder mit Lachen.

Was?

Männer. Denn sie kann wundervoll sein — die Liebe.

Nun wurde Jnger ernstlich böse. Sie sah Signe mit großen Augen an und griff mit festen Händen in die Wäsche.

Du bist unmöglich, Signe. Mamsell Svrensen hat recht, du bist in Grund und Boden verdorben. Und dabei bist du nicht einmal verlobt. Denn die Geschichte mit dem Verwalter zählt nicht. Der soll ja die rothaarige Hansine vom Propst heiraten. Daß du dich übrigens von so einem Kerl küssen lassen magst.

Ach was, man hat so wenig Vergnügen. Du hast gut reden, du hast Vater und Mutter. Ich bin nur die Range einer unverheirateten Mutter. Ehe ihr mich hier ins Haus nahmt, habe ich für mein Essen mich abplagen müssen, seit ich ein ganz kleines Mädel war.

Jetzt sollst du aufwärts, Signe, sagte Jnger würdig. Aufwärts über die Hügel, wie Brand in Jhsens wundervollem Gedicht sagt, du weißt schon —

Ist denn die Liebe nicht das Höchste auf Erden? fragte Signe ein wenig unsicher.

Jnger lachte. Du bist großartig, Signe. Ist denn Liebe nicht das Höchste auf Erden! Sich von Verwalter Jhsens Schweineborsten unter der Nase kitzeln zu lassen oder sich von Referendar Seydewitz quetschen zu lassen, ja — geradezu quetschen zu lassen. Ich habe es wohl gesehen, wie er dich gequetscht hat und dich beim Erntefest in Duellund auf den Nacken geküßt hat — und Elise hats auch gesehen.

Signe wurde ein bißchen ärgerlich.

Elise, der spitznäsige Bieraff! Die läßt man natürlich zufrieden. Aber es ist trotzdem wundervoll, man wird eine ganz andre. Alles, alles andre verschwindet vor einem, was man auch sonst treibt. Davon verstehst du nichts, mein Kind — aber es kommt noch. Und es hat keine Eile.

Nein, meinetwegen nicht, sagte Jnger sehr friedlich und sicher.

Fast die ganze Wäsche hing jetzt auf der Leine.

Jnger! Seydewitz ist trotzdem fürchterlich verliebt in dich, sagte Signe dann gleichsam ein wenig versuchend.

Deshalb drückt er dich wohl? fragte Jnger spitz.

Du willst dich ja nicht drücken lassen, sagte Signe. Sie wollte nicht näher auf diese Frage eingehn.

Er sollte es nur versuchen. Jnger richtete sich auf.

Nein, dann würde ich zuschlagen, das würde ich tun. Wie du es tatest, als der eklige Kopenhagener Kriminalkommissar dich draußen hinter dem Hühnerstall küssen wollte.

Frederiksen hatte nämlich schon Deichhof rekonozziert und mit Signe Bech gehabt.

Ach ja, der scheußliche Frederiksen, sagte sie.

Ach, es gibt also doch noch ein paar Männer, die du nicht — himmlisch findest. Gott weiß, weshalb er hier herumrennt und schnüffelt.

Signe meinte, das wären alle die Brände draußen im Viehland. Der Bürgermeister konnte sie ja nicht herauskriegen. Und da sandte man diese Brandkommission herunter. Ein paar Personen waren ja schon festgenommen.

Jnger wurde ganz ernsthaft und bedenkllich. Ja, das sagt Vater auch. Weil es bei uns brannte, mußte es gleich bei den andern brennen. Vater meint auch, daß das mit den Bränden nicht mit rechten Dingen zugehe. In diesem Winter haben wir fünf gehabt.

Jetzt waren die beiden jungen Mädchen mit der Wäsche fertig und trugen den Korb ins Haus.

Die kam vom Hofe, eine Schubkarre vor sich herrollend. Mitten vor dem Rasen angekommen, blieb er stehen und starrte ein wenig auf die Landstraße hinaus. Es war wirklich sein neuer Freund, der Kriminalkommissar Frederiksen, der von der Straße hereinkam und ganz ungeniert das Gartentor öffnete. Die blinzelte, er hatte ein wenig Humor, und es bereitete ihm Spaß, Bekanntschaften zu machen. Dieser Kopenhagener Kriminalkommissar mußte seine Gründe haben, ihn zu suchen.

Frederiksen dachte an Justesens Worte, und da er wußte, daß Justesen ein durchtriebener alter Kater war, hatte er beschlossen, Die gegenüber ein wenig vorsichtig zu sein und ihn vorläufig zu ignorieren.

He, Sie da! sagte er scharf und kurz.

Die wurde etwas ärgerlich, er war ein wenig empfindlich und rollte deshalb mit seiner Karre ruhig weiter.

Sie da, zum Satan! rief Frederiksen laut.

Die rollte weiter.

Können Sie nicht hören, daß ich mit Ihnen rede, sagte der Beamte scharf, indem er sich ihm näherte.

Die machte große Augen. Ich dachte, Sie sprächen mit sich selbst. Sie sagten Satan, ich glaubte, das wäre so ein Kosename für Sie selbst.

Frederiksen überhörte Dies Witz. Arbeitet der Häusler Hans Jepsen hier auf dem Hofe?

Sie können ja nachsehen, sagte Die und rollte weiter.

Sie kennen mich gewiß nicht wieder, sagte Frederiksen. Ich bin Kriminalkommissar Frederiksen von der Brandkommission.

Zum Teufel, was geht das mich an! sagte Die sehr ruhig, bei mir hat es noch nicht gebrannt.

Sie wissen gewiß nicht, mit wem Sie reden, meinte der Beamte böse.

Sie haben mir ja erzählt, wer Sie sind. Die ließ sich nicht stören.

Wollen Sie dann so freundlich sein und antworten.

Ja, wenn Sie so freundlich sein wollen, ordentlich zu fragen. Ich habe schon in meinem Leben mit größern Leuten als mit Ihnen gesprochen. Jetzt wurde Die im stillen wütend.

Hören Sie mal, guter Mann, sagte der Beamte mit Würde.

Die machte Front gegen Frederiksen. Was haben Sie eigentlich hier zu tun? Was Teufel geht es Sie an! lautete die Antwort.

Die kratzte sich hinter dem Ohre. Nein, weiß Gott, sagte er, das geht mich eigentlich gar nichts an . . .

In diesem Augenblicke kamen Seydewitz und Justesen vom Hofe her. Frederiksen wandte sich um und verneigte sich vor dem Referendar. Seydewitz zuckte zusammen. Frederiksen — in amtlicher Tätigkeit.

Der Herr Referendar gestatten — Frederiksen verneigte sich wieder.

Wen suchst du hier, Frederiksen? fragte Justesen, der ebenfalls überrascht war.

Frederiksen antwortete: Hans Jepsen, den Abgebrannten, und seine Frau, sie sollen hier auf dem Hofe arbeiten.

Ach so. Sollen die jetzt auch festgenommen werden? sagte Justesen und schüttelte den Kopf.

Auf Befehl des Herrn Assessors, sagte Frederiksen.

Justesen schüttelte den Kopf.

Die sind es nicht. Die habe ich um und um gefragt.

Seydewitz lächelte. Assessor Richter macht es so. Mann und Frau in Arrest, alle beide, und dann trietzte er oder sie, nicht wahr, Frederiksen? Nicht wahr? Jeder hat so seine Manier, das geht uns nichts an.

Dann wandte sich Seydewitz, um ins Haus zu gehn. Die Begegnung mit Frederiksen machte ihm den Gang leichter, jetzt hatte er wenigstens einen Vorwand.

Zustesen stand und schielte zu Frederiksen hinüber. Ihr füllt die Arrestlöcher, sagte er und lachte böse.

Frederiksen blickte ihn herausfordernd an.

Ja, natürlich, ihr braucht sie ja nicht, sonst wäre es wohl nicht nötig gewesen, uns hier herunterzusenden.

Dann drehte er sich auf dem Absatz herum und ging auf den Wirtschaftshof, wo sich die verkohnten Flügel noch als Ruinen gegen den klaren Sommerhimmel abhoben.

Hilmer kam über den Hof geschlendert. Um den Häusler Hans Jensen und seine Frau hatten sich eine Anzahl Leute geschart. Die gestikulierten in der Mitte und sprach von der Polizei und dem roten Hahn.

In der letzten Zeit waren die Polizei und der rote Hahn Dies Lieblings-thema geworden. Er goß ein bißchen häufig einen Kleinen hinter die Binde. Aber die Leute hatten Respekt vor ihm, denn er konnte furchtbar klug sein, ja. Und es hatte ja auch im Weideland ziemlich häufig gebrannt.

Das Viehland hießen die früher ungeteilten Gemeindewiesen, auf denen das Vieh der Stadt gegrast hatte. Jetzt waren sie geteilt worden, und ein sehr großes Stück gehörte zu Deichhof. Aber es gab eine Menge Häuser und Höfe, eine ganze Gemeinde, die noch zum Stadtbezirk zählte, und deren Bauern im Magistrat saßen und den Bürgermeister und die Kaufleute ärgerten.

Frederiksen näherte sich der Gruppe. Hilmer sah ihn scharf an.

Sind Sie Herr Kriminalkommissar Frederiksen?

Frederiksen verneigte sich.

Was wollen Sie von meinen Arbeitsleuten? fragte Hilmer wieder.

Ich habe Order von Herrn Kriminalassessor Richter, die beiden Personen zur Stelle zu schaffen, lautete die kurze Antwort.

Hilmer wurde ein wenig ärgerlich. Sie sind nicht zum erstenmal hier. Vor ein paar Tagen verhafteten Sie eine Frau. Sie haben wiederholt meine Leute ausgefragt. Es wäre am passendsten gewesen, wenn Herr Richter sich an mich gewandt hätte. Er muß doch wissen, daß diese Leute bei mir arbeiten. Ich stecke mitten in der Heuernte und brauche meine Leute, und den beiden da mag ein Tagelohn sehr nottun. Sie sind außerdem vom Bürgermeister verhört worden, und die Sache ist abgeschlossen.

Frederiksen verneigte sich höflich, sagte jedoch bestimmt: Entschuldigen Sie, Herr Gutsbesitzer, aber das alles geht mich ja nichts an. Ich habe meine Order . . .

Hilmer wurde hitzig. Ich kümmere mich den Teufel um Ihre Orders. Dies hier ist mein Hof, und ich brauche meine Leute. Heute haben wir alle Hände voll zu tun. Muß Ihr Assessor durchaus mit den Leuten sprechen, dann mag er bis Feierabend warten.

Der Herr Gutsbesitzer fassen die Situation falsch auf, war alles, was der Beamte antwortete.

In diesem Augenblick kam der Schutzmann Jensen vom Garten herein. Frederiksen winkte ihm zu.

Jensen, es sind die beiden, die da stehn, Mann und Frau. Wollt ihr beide mitkommen, sagte er zu den Häuslern gewandt.

Mitkommen? fragte der Häusler.

Frederiksen zeigte seine Medaille. Ja, es geht zur Polizei. Ihr seid verhaftet, alle beide. Kommt nun!

Hans Jepsen grübelte nach: Ja, Stine, darein müssen wir uns finden, es ist die Polizei.

Die Frau begann zu weinen.

Hans Jepsen sagte höhnisch, zu dem Beamten gewandt: Dann senden Sie wohl auch eine Droschke zu unsrer Hütte hinaus, da sind fünf Kinder, und das Jüngste ist erst acht Monate.

Für die Kinder wird gesorgt werden, sagte Frederiksen, aber da fiel Hilmer ein: Darin finde ich mich, hol mich der Teufel, nicht.

Das werden Sie, hol Sie der Teufel, wohl müssen. Kommen Sie jetzt, Jensen. Mehr sagte Frederiksen nicht, dann ging er zum Garten.

Hilmer wollte ihm folgen, aber in diesem Augenblick kam Seydewitz vom Hause hinaus.

Seydewitz war von Justesen mit der Situation bekannt gemacht worden. Er sah sofort, daß Hilmer im Begriff war, zu weit zu gehn, er schritt rasch auf ihn zu.

Herr Gutsbesitzer — nehmen Sie sich in acht, Sie werden es bereuen, wenn Sie sich in die Geschichte hier mischen.

Hilmer blieb stehn. Die beiden Häuslerleute gingen vor dem Beamten aus dem Hofe hinaus.

Das ist doch, Gott straf mich, ein zu starkes Stück, sagte der Gutsbesitzer und schnappte nach Luft.

Seydewitz zuckte die Achseln.

Ja, es ist sehr hart, aber daran können weder ich noch Sie etwas ändern.

Hilmer knöpfte nervös seinen Rock über der Brust zu. Weil es bei einem armen Manne brennt, soll die Polizei ihn, ihn und seine Frau, von fünf kleinen Kindern wegschleppen dürfen. Nein, hören Sie mal, mein Lieber, das ist zu gemein.

Die Polizei muß ja eine gewisse Macht haben. Ich will das Geschehene nicht verteidigen, aber um das Rechtmäßige daran verstehen zu können, muß man mit der Sache vertraut sein, und das bin ich nicht.

Seydewitz freute sich, daß der Sturm vorübergegangen war.

Aber hat Bürgermeister Hansen nicht das Ganze untersucht und die Sache abgeschlossen? fragte Hilmer, während die Leute langsam wieder an ihre Arbeit gingen.

Seydewitz zuckte die Achseln. Sehr richtig, aber auf Wunsch der Feuerversicherungsgesellschaft hat der Minister diese Kommission eingesetzt, die berechtigt ist, diese Sachen wieder aufzunehmen.

Hilmer unterbrach ihn: Das heißt also, es kann mir geschehen, daß Sie eines schönen Tages Lust bekommen, auch meine Sache zu behandeln, den Brand hier im Oktober, nachdem die Versicherungen und das Ganze bezahlt ist und die Scheunen wieder aufgebaut werden sollen. Dann kann es mir passieren, daß sich dieser Flegel von Kriminalgerichtsaffessor über mich hermacht und in meinen Verhältnissen wühlt.

Das passiert Ihnen sicher nicht, Herr Gutsbesitzer, sagte Seydewitz beruhigend.

Aber Hilmer fuhr fort: Ja, was Teufel, da habt ihr ja den Täter auch nicht herausbekommen. Aber selbst wenn sie mich in Frieden lassen, was ich um ihrer selbst willen hoffe, so soll ich mich darein finden, daß sie gerade jetzt, wo wir am meisten zu tun haben, meine Leute in Arrest schleppen. So sind diese verdammten Kopenhagner, die es nicht kapieren können, daß wir Landleute das Ganze bezahlen. Und dann haben wir auch das Recht, unsrer Arbeit in Frieden nachzugehen. Was wären die Tolpatsche ohne uns!

Seydewitz geriet ein wenig in Eifer. Der Herr Gutsbesitzer müssen entschuldigen, aber wenn Sie Ihren Knechten oder den Wildschützen im Fjord gegenüber Recht bekommen wollen, dann flüchten Sie doch zur Polizei.

Er dachte nicht mehr daran, daß er gekommen war, um seine Sache mit Hilmer auszugleichen.

Hilmer wurde rot. Ich habe nicht mehr Dienstbotenprozesse als andre. Ihre Stützeleien können Sie sich sparen, Herr Referendar. Aber Sie halten es natürlich mit dem andern Kopenhagner. Wie Sie wollen, das geht mich nichts an. Aber ich beschwere mich beim Amtmann. Ich werde doch den Kerl lehren, daß er auf jeden Fall erst mich zu fragen hat. Das tut der Bürgermeister immer. Es ist weiter nichts wie Höflichkeit. Welchem Grunde verdanke ich übrigens die Ehre Ihres Besuches heute? Haben Sie hier Amtsgeschäfte zu erledigen?

Seydewitz fühlte sich nicht gerade behaglich. Doch in diesem Augenblick kam Frau Hilmer aus der Küche, sie hatte erst jetzt erfahren, was geschehen war. Aber um Gottes willen, was gibt es hier? fragte sie außer Atem.

Das war nur die Geschichte mit dem verdamnten Brandassessor, lautete Hilmers Antwort.

Sie ergriff seine Hand. Hans, ich beschwöre dich, er will dich doch nicht verhaften?

Seydewitz zuckte zusammen. Hilmer antwortete beruhigend: Mich! Wer spricht von mir? Nein, Hans Jepsen und Stine sind's.

Gott sei Dank. Ja, Hans — ich hatte mich so erschrocken — so, jetzt ist es vorüber.

Seydewitz trat unwillkürlich zu Frau Hilmer, die aussah, als ob sie in Ohnmacht fallen wollte.

Sie bezwang sich jedoch, und mit ein paar entschuldigenden Worten zu Seydewitz ging sie in die Küche zurück. Inger stand auf der Treppe und blickte verwundert auf den Hof hinab.

Ich hätte gern ein paar Worte mit Ihnen gesprochen, sagte Seydewitz und verneigte sich. Dann gingen Hilmer und er ins Bureau.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 15. August 1909

(Die Entwicklung der kretischen Frage. Der Wechsel im preußischen Kriegsministerium.)

Wieder einmal drohen kriegerische Verwicklungen auf der Balkanhalbinsel. Der Streik um Kreta ist in ein Stadium getreten, in dem niemand vorherzusagen kann, welcher Lösung die Frage entgegengesührt wird. Die zum vollen Bewußtsein erwachte nationale Energie der neuen Türkei will den letzten Schlußstrich machen unter das alte System, das zur Losreißung eines Bestandteils des ottomanischen Reichs nach dem andern führte. Sie hat die letzte Konsequenz dieses Systems gezogen, indem sie Bulgarien freigab und durch die Beseitigung einer unhaltbaren Halbheit an dem empfindlichsten Punkt ihrer Grenzen freie Hand gewann. Darüber